

# Die Krise entlang der Leitplanken

Ein Roadmovie präsentiert Reaktionen auf die Veränderungen gegenwärtiger Arbeitsverhältnisse

**Auf der Suche nach Bildern der Krise führen gleich zwei Filmteams durch die Republik. Herausgekommen sind zwei Roadmovies: der Film „CrashVertrauenTeer“ der Berliner Gruppe Videotext (vgl. ak 553) und „Der Gewinn der Krise“ von Jörg Nowak und Bettina Hohorst. Vage wie die Wirklichkeit schwanken in letzterem Frust und Solidarität durch die Straßenlandschaften, vorbei an großen und kleinen Städten, immer bis zur nächsten Autobahnabfahrt.**

Eine gelbe Telefonzelle steht an einer Straßenecke, mitten auf einem städtischen Bürgersteig. Sie ist vor einer hässlichen Nachkriegsbaufassade platziert und wirkt wie stehen gelassen, aus einer anderen Zeit. Einige Sequenzen später beschreibt eine Wäscherei-Arbeiterin die 1980er Jahre als komfortabel. Wie alle Protagonistinnen und Protagonisten des Films von Bettina Hohorst und Jörg Nowak, redet sie über ihren Arbeitsplatz, die Situation auf dem Arbeitsmarkt und deren Einflüsse auf die gesamte Lebenssituation. Der Film behauptet nicht, dass die Interviewten, in der Selbstbeschreibung einer Altenpflegerin alles „bloß kleine Lichter“ sind. Sie werden als Ausgelieferte präsentiert.

Aus den Reihen der postoperaistischen Theorie wird gegenwärtig versucht, die Krise als Ergebnis sozialer Kämpfe zu deuten, in denen die unteren sozialen Klassen immer auch treibende Kräfte sind. Im Film ist die Krise hingegen eher etwas, das den Leuten widerfährt. Das Kämpferi-

sche, das ein Großteil der Interviewten dennoch zum Ausdruck bringt, ist Reaktion. Die vielen kleinen Proteste und kollektiven Aufmuckereien werden als Abwehrkämpfe beschrieben. Aber immerhin gibt es sie. Sollte das also ein repräsentativer Ausschnitt sein, was hier an Krisenbetroffenheit dargestellt wird, es bestünde trotzdem Hoffnung für emanzipatorische Veränderung. Klar wird jedenfalls: Die Krise sitzt tief und ist alles andere als ausgestanden.

**Der Blick aus dem Fenster zeigt: Die Krise sitzt tief**

Den Stellenwert der Ausschnitte zu ermes- sen wird den Zuschauenden überlassen. Die Betrachtenden werden mit dem Auto durch Deutschland gefahren. Die Kamera

wird aus dem Fenster gehalten, mal vorne, mal an der Seite. In den Städten, kleinen wie Alzenau und Glückstadt und großen wie Frankfurt a.M. und Stuttgart, steht sie auch mal still. Sie zeigt ein Schaufenster, etwa mit Berufsbekleidung. Gesichter zeigt sie nicht. Nach kurzen Einleitungen aus dem Off sind die Stimmen von Personen zu vernehmen, die per Einblendung bloß mit Berufsbezeichnung („Busfahrer“, „Informatiker“) oder Funktion („Betriebsrätin“) vorgestellt werden. Gesichts- und namenlos, erzählen die Stimmen selbst. Bis auf die wenigen Worte zur jeweiligen Lage vor Ort beim Abbiegen von der Autobahn, gibt es kaum autoritative Rahmung.

Eine Krise zu dokumentieren, läuft immer Gefahr, die ihr Ausgesetzten als Opfer auszustellen, sie im Bild erst recht

als solche festzuschreiben. Spätestens seitdem Fotografinnen und Fotografen wie Walker Evans in den 1930er Jahren im staatlichen Auftrag die Krise im US-amerikanischen Süden dokumentiert und sich selbst mit den Gesichtern der Armen zu KünstlerInnen gemacht haben, hat sich das Bild von der Krise als mehrfach heikel erwiesen.

**Vorbeigeschraubt, eingedöst und dann wieder voll da**

Der Film von Hohorst und Nowak zieht hier insofern durchdacht eine Konsequenz. Er erspart den ZuschauerInnen damit auch die Ästhetik der talking heads, die Dokumentarfilme so ermüdend macht. Stattdessen schraubt man an den Leitplanken der Republik entlang, döst vor sich hin angesichts der verlorenen „Analysefähigkeit“, die ein „Doktorand der Philosophie“ für das Wesen der Krise hält und ist wieder voll da, als der danach befragte Busfahrer die Wirtschafts- und Finanzkri-

se erklärt. So wie es jede und jeden treffen kann, sagt der Film wohl auch, kann es jede und jeder treffend analysieren.

Mit dem Roadmovie ist vielleicht nicht die definitive, aber doch eine so ansehnliche wie konsistente Antwort auf die Frage nach der Visualisierbarkeit der Krise gegeben. Der Film widmet sich den Unzufriedenen und Wütenden und spielt deren innere Verfasstheit schön durch. Ihr (quantitatives wie qualitatives) Verhältnis zu den Einverstandenen und Verantwortlichen bleibt dabei konzeptionell offen aber erklärungsbedürftig. Vage wie die Wirklichkeit schwanken hier Frust und Solidarität durch die Straßenlandschaften – ebenso wie Geschichtsbewusstsein, Nostalgie und die antikapitalistisch lesbare Klarsicht der arbeitslosen Altenpflegerin vom Beginn des Films: Es sei halt „alles falsch organisiert“.

Jens Kastner

Jörg Nowak: Der Gewinn der Krise, Deutschland 2010, 45 Min

Fortsetzung von Seite 24

würde so keiner mehr wollen: „Wir blicken stattdessen nach vorne.“

Ich bezweifle, dass diese Gegenüberstellung von Vergangenheit und Zukunft funktioniert. Denn die Flucht nach vorne führt zu oft nicht weiter. Aus der Vergangenheit schauen uns die Gefahren einer möglichen Zukunft an, die vom bloßen Augenschließen nicht verschwinden. Zugleich ist die stalinistische Herrschaft in Ausmaß und Intensität zu gewaltig, als dass sie es erlauben würde, ihr bloß instrumentell beizukommen zu wollen. Die vom Kommunismus Gequälten und Ermordeten – nicht nur die Kommunistinnen oder Kommunisten! – müssen von Kommunistinnen oder Kommunisten auch dann erinnert werden, wenn ihre entstellten Leichen keine praktische Lehre für Gegenwart oder Zukunft anzubieten haben.

**Aus der linken Geschichte des Scheiterns werden oft bestimmte Prinzipien abgeleitet, eine Haltung begründet. Ist aber nicht genau das ein Problem? Ist nicht diese Form der Verarbeitung der Geschichte ein Fallstrick für die Zukunft? Bei den Bolschewiki war es der Versuch,**

„Die Flucht nach vorne führt zu oft nicht weiter. Aus der Vergangenheit schauen uns die Gefahren einer möglichen Zukunft an.“

durch organisatorische Kontrolle einen möglichen Verrat an „der Sache“ vorwegzunehmen. Stichwort: „Wer hat uns verraten? Sozialdemokraten!“ Heute herrscht die Angst vor, Macht überhaupt auszuüben und zu organisieren – John Holloway – oder die weiche Variante: Alle sollen mitreden dürfen – André Brie.

Ich denke, du hast recht. Es macht tatsächlich Sinn, der Frage: „Lässt sich aus Geschichte etwas lernen?“ die Form zu geben: „Was lässt sich lernen aus den geschichtlichen Versuchen, aus der Geschichte zu lernen?“ Die Bolschewiki interpretierten ihre eigene historische Situation in den Begriffen und Bildern der Französischen Revolution – der von verschiedenen Richtungen beschworene oder befürchtete „Thermidor“ war eines der häufigsten Begriffe der revolutionären Debatten. (1) Und sie präsentierten ihre autoritäre und militarisierte Parteipolitik als eine Lehre aus der Implosion der sozialdemokratischen Parteien und vor allem der Niederschlagung der Pariser Commune. Auf Grundlage der Erfahrung enttäuschter Liebe – vor 1914 waren Namen wie Bebel oder Kautsky von russischen Marxisten nur ehrfürchtig geflüstert worden – und der militärischen Niederlage organisierte sich

der Bolschewismus als präventive Konterkonterrevolution.

Aber die Erwartung einer permanenten Konterrevolution in Form von Putsch, Verschwörung, Verrat brachte tatsächliche Bündnisbeteiligte in Opposition und erhielt virtuell die Notwendigkeit der Diktatur auch dort am Leben, wo der „sozialistischen Ordnung“ keine Gefahr drohte. Das Bemühen, aus der Geschichte zu lernen, kann also, ähnlich einer Selffulfilling Prophecy, eine Erwartungshaltung produzieren, in welcher die Geschichte, die unterbrochen werden soll, performativ lebendig gehalten wird.

**Also lieber nichts aus der Geschichte lernen?**

Lernversuche tendieren zumindest dahin, eine prinzipielle Gleichheit der historischen Bedingungen zu unterstellen. Anders ließe sich nicht voraussagen, dass eine gleiche Politik auch diesmal zu gleichen, eine andere Politik auch wirklich zu anderen Ergebnissen führen wird. Aber wenn die Bedingungen von Paris 1871 nicht jenen von Petrograd 1917 gleichen, dann diejenigen von etwa Athen 2011

noch weniger. Das verkompliziert das Unterfangen, eine Lehre aus einer spezifischen geschichtlichen Situation zu ziehen, und noch mehr, jenes allgemeine Gesetz der Geschichte zu identifizieren.

Marx war in dieser Frage kein marxistischer Dogmatiker. Er erkannte zum Beispiel in den singulären Bedingungen des Gemeindebesitzes der russischen Dorfkommune die Möglichkeit einer sozialistischen Passage – ohne Wiederholung der westlich-bürgerlichen Entwicklung. Gerade im Abweichen der historischen Situation vom „historischen Gesetz“ bestand ihm zufolge ein Potenzial der Revolution. Bezogen auf die Gegenwart, in der zwar immer noch die Hälfte der Weltbevölkerung in der Landwirtschaft arbeitet, aber das kollektive Landeigentum wie bei der russischen Mir kaum existiert, liegt die Gefahr einer Wiederholung der Geschichte damit gerade in der Verknüpfung ihrer Unwiederholbarkeit begründet.

**Welche Schlussfolgerung ziehst du daraus?**

Eine paradoxe Schlussfolgerung würde lauten, dass die Allgemeinheit einer singulären Situation gerade in ihrer Singularität begründet liegt. Eine Situation, die zugleich

singulär, das heißt einzigartig-unwiederbringlich ist, und allgemein, in dem Sinne, dass sie der Anforderung genügt, eine unwahrscheinliche, den Gesetzen der Geschichte entweichende Passage zum Kommunismus zu eröffnen. Diese Begrenzung der Möglichkeit geschichtlicher Resultate ist aber selbst begrenzt. Die Fortschrittsphilosophie ist nach dem 20. Jahrhundert diskreditiert – und das nicht nur zeitlich relativ, sondern absolut. Sie müsste heute die Gulags als einen notwendigen Schritt, als Umweg zum Kommunismus konzipieren. Den Stalinismus als einen ersten Versuch, der scheitern musste, damit nachfolgende Generationen es besser machen und haben können – wer will diesen Zynismus ernsthaft verantworten?

Ich kann also kaum mehr anbieten, als das komplizierte Problem weiter zu verkomplizieren. Ich halte die Angst vor der Macht- ausübung für historisch sehr gut begründet – ebenso wie die Jahrhunderte lang genährte Angst vor der Ohnmacht. Das lässt sich leider nicht mehr ändern: Seit der Gulags hat es die Linke oder – verzeih die universalistische Geste – die Menschheit mit einer doppelten Gefahr zu tun – Wiederkehr des stalinistischen Terrors oder Fortsetzung des kapitalistischen Horrors.

Interview: Ingo Stützel

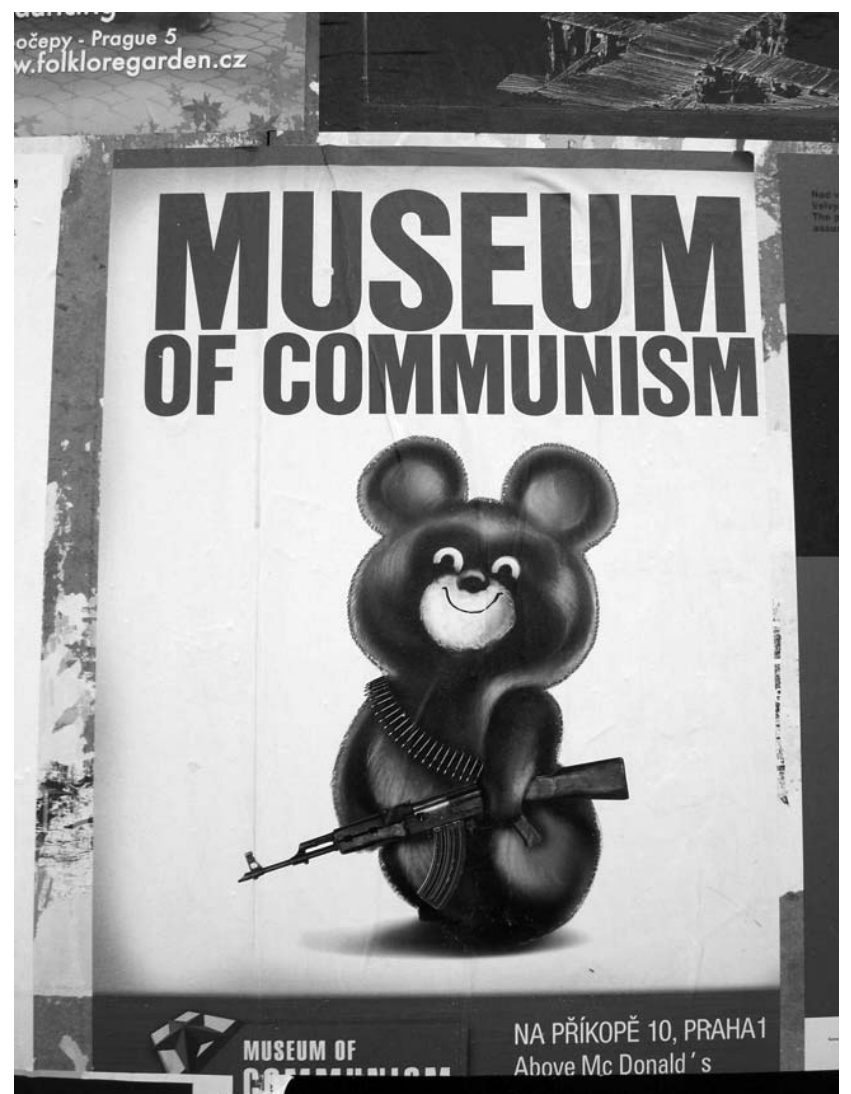
**Anmerkung:**

1) Thermidor war der Monat im Kalender der Französischen Revolution, in dem die Jakobiner, darunter Robespierre, gestürzt und guillotiniert wurden.

**Literatur:**

André Brie: Kommunismus?, in: Sächsische Zeitung, 26.1.11  
John Holloway: Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen. Münster 2010  
Hans Heinz Holz: Dialektik der Vernunft, in: junge welt, 2.2.11  
Ralf Hutter: Ja zum Antikapitalismus, in: taz, 25.1.11  
Gesine Löttsch: Fragen muss erlaubt sein, in: taz, 8.2.11  
Robert Misik: Verlorenes Paradies, in: taz, 29.1.11  
Kurt Pätzold: Unsichere Sieger, in: junge welt, 12.1.11  
Ulf Poschardt: Von den neuen Freunden des Gulags und des guten Terrors, in: Die Welt, 7.1.2011  
Horst von Buttlar: Ein Gespenst geht um in Deutschland, in: Financial Times Deutschland, 17.1.11

Zum Weiterlesen: Bini Adamczak: Gestern Morgen. Über die Einsamkeit kommunistischer Gespenster und die Rekonstruktion der Zukunft. Unrast Verlag, Münster 2007



Der Geschichte des Kommunismus wird weder mit Abbitte noch mit Musealisierung beizukommen sein

Anzeige

**CONTRASTE**  
Die Monatszeitung für Selbstorganisation

Aktion von »Radio Blau« in der Leipziger Innenstadt am 20.11.2010

**FREIE RADIOS** Selbstbestimmt kollektiv senden · Überblick: Freies Radio hören / Freies Radio vor Ort / Aktionsberichterstattung & Repression / Rundfunkregulierung / Situation in den Bundesländern · Sachsen: Wie Alternativmedien finanziell ausgetrocknet werden · zip-fm: Nachrichtenmagazin zum Mitmachen · Das Freie Radio als Alternative – The End of Radio? **ANTIMILITARISMUS** Die Hochschulen

im Kriegseinsatz **SOLIDARISCHE ÖKONOMIE** Rolle der Gewerkschaften: Betriebsfortführungen in Belegschaftshand **PGP** PGP in der Praxis: Verschlüsseln mit Stil **HESS NATUR** »Alternative im Blick« **TAFEL-SYSTEM** »Tafel präsentiert sich als Premium-Marke« **GENO** Fundus eG Köln: Geschäftsfelder nach Engagement und Fähigkeiten erschließen – Genossenschaft macht gesellschaftliche Teilhabe möglich **DOKU-FILM** »Water makes money«: Konzern mit Schluckauf **FREIHÖFE** Der Buschberghof – ein Hof der Zukunft **u.v.m.**

**Archiv-CD mit »BUNTE SEITEN 2011«**  
siehe: [www.contraste.org/archiv-cd.htm](http://www.contraste.org/archiv-cd.htm)

**Ein Schnupperabo 3 Monate frei Haus gibt es für 5 Euro**  
(Es endet automatisch und muss nicht gekündigt werden. Nur gegen Vorkasse: Schein/Briefmarken/Bankenzug!)

Bestellungen im Internet oder über CONTRASTE e.V.  
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

**Probelesen: [www.contraste.org](http://www.contraste.org)**